

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2009

Literatur und Recht  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München) Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pormann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2009  
15. Jahrgang

# Literatur und Recht im Vormärz

herausgegeben von  
Claude D. Conter

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2010  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-772-5  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Das Buch enthält außer dem Text von Grabbes *Der Cid* und der beigelegten DVD mit der Aufzeichnung der ersten und bislang einzigen Inszenierung des Stücks von 2002 die schon erwähnten Erläuterungen von Bergmann, Jauslin und Pormann, eine Vorbemerkung des Herausgebers Detlev Kopp und seinen sehr informativen Beitrag „*Der Cid* in der Grabbe-Forschung“, Kurt Jauslins Essay „Grabbes Endspiel“ sowie Maria Pormanns Aufsätze „Mit Cid haben Sie sich geirrt“ und „Der lange Weg: von virtuellen Aufführungen zur Uraufführung als Stegreifoper aus der Jukebox“. Peter Kleinschmidt, der die Uraufführung initiiert und realisiert hat, komplettiert die Edition mit einigen Hintergrundinformationen zu seiner Inszenierung unter dem witzigen Titel „Ubu Grabbe“, der anzeigt, in welcher Tradition er das Stück verortet.

*Margaret A. Rose (Cambridge)*

**Gabriele Sellner:** „*Die Sterne haben mirs gesagt für Dich*“. *Vereinigung von Poesie und Philosophie in Bettina von Arnims „Die Gänderode“*. Berlin: Saint Albin, 2007.

Mit ihrer Heidelberger Dissertation tritt Gabriele Sellner an, Bettina von Arnims Briefbuch „Die Gänderode“ mit Nachdruck aus einem biographischen Blickwinkel herauszuführen, der in der Forschung lange dominierte. Besonders in Abgrenzung zur feministischen Lesart, die von Arnims Werk im wesentlichen als „Mittel weiblicher Selbstfindung“ (S. 26) gesehen habe, will die Verfasserin das Gänderode-Buch ausdrücklich nicht als biographisches Zeugnis einer romantischen Frauenfreundschaft lesen. Die Briefeschreiberinnen „Bettine“ und „Gänderode“ werden dafür konsequenterweise durchgängig als fiktive Figuren gefasst. Die 1840 erschienene Komposition, die auf dem realen Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Karoline von Gänderode in den Jahren 1804-06 basiert, soll als literarisches Werk ernst genommen werden. Als solches, so die forschungsleitende These, leiste das Werk eine spezifische Verbindung von philosophischen Gedanken und poetischer Sprache, die in ihrer Eigenheit bisher noch nicht erschlossen sei. Nach der Lesart Gabriele Sellners tritt dabei sogar „ein ganzes philosophisches Konzept zutage“ (S. 385).

Dieser Ansatz macht neugierig. Man könnte wohl fragen, in welcher Hinsicht die methodische Prämisse, nämlich „das Zusammenwirken von semantischen, lexikalischen, syntaktischen, grammatischen, phonetischen und

graphischen Elementen“ (S. 75) in Betracht zu ziehen, so neuartig sein soll, dass damit nicht weniger als eine „Gefahr der Selbstaufhebung der Literaturwissenschaft“ (S. 74) gebannt werden kann. Oder warum ein Kapitel den so sperrigen wie suggestiven Titel: „Jutta Schlichs Kombination aus rezeptions- und produktionsästhetischer Sympraxis als adäquate Interpretationsmethode moderner Literaturwissenschaft“ tragen muss. Doch spricht dies ja nicht gegen das Vorhaben, sämtliche Sprachebenen des Textes zu befragen. Störend ist dabei jedoch die Gliederung der Arbeit. Wenn gut 450 Seiten in nicht weniger als 205 Kapitel – manche davon kürzer als eine halbe Seite – aufgeteilt sind, und diese Kapitel nicht einmal einer Nummerierung unterzogen werden, verliert man als Leser schnell den Überblick. Zudem entsteht so teilweise der Eindruck einer anstrengenden Kleinteiligkeit der Argumentation, die über weite Strecken hinweg keine rechte Spannkraft zu erzeugen vermag. Das machte es dann wohl auch notwendig, immer wieder einzelne Wörter oder Kola in Fettdruck zu setzen, um die Aufmerksamkeit des Lesers aufrecht zu erhalten.

Um das philosophische Konzept Bettina von Arnims freizulegen, konzentriert sich die Verfasserin auf die dialogische Grundstruktur des Briefbuches. Anhand von sehr gründlichen beispielhaften Analysen weist sie nach, dass sich dementsprechende Ambivalenzen und Dualismen wie eingewobene Fibern durch alle Ebenen des Textes ziehen – bis hinein in die feinsten Verästelungen metrischer und phonetischer Details. Nicht nur zwischen den Figuren Bettine und Günderode, die sich in ihrer Gegensätzlichkeit aneinander reiben, findet ein Dialog statt, sondern auch „intrapersonal“ (S. 249): Bettine wird von ihrem inneren Dämon – mit dessen Vorhandensein sie in Anlehnung an Sokrates kokettiert – zum Gespräch geladen; die Günderode wird insbesondere dadurch als in sich widersprüchlicher Charakter gezeichnet, dass sich an einschlägigen Textstellen unterschiedliche Sprachebenen in spannungsvollen Gegensätzen zueinander befinden.

Gabriele Sellner deutet diese grundsätzliche Dualität, die stets ein Moment von voranschreitender Dynamik aufrecht erhält, als epistemologische Strategie: Die Erkenntnis stellt einen Prozess dar, der sich durch Widersprüche hindurch konstituiert. Das dialogische Streben nach Wahrheit kann nicht in eine Eindeutigkeit aufgelöst werden, kann in seinem prozesshaften Charakter nie zu einem Abschluss finden, so dass in Bezug auf Wahrheit „Suchen und Finden zusammenfallen“ (S. 214). Die Schlussfolgerung der Untersuchung, dass im Günderode-Buch das frühromantische Konzept einer Vereinigung von Philosophie und Poesie, insbesondere im Sinne von

Friedrich Schlegels progressiver Universalpoesie, eingelöst wird, ist insgesamt überzeugend. Gleiches gilt für die These, dass die überbordende Lebendigkeit des bis zum Bersten mit Einfällen, Bildern und scheinbar spontanen philosophischen Reflexionen gefüllten Briefbuches als Gegenentwurf zu einer als leblos und kalt empfundenen philosophischen Sprache gelten könne. Denn die „professionellen Philosophen“ sind dem Springinsfeld Bettine ‚ganz unmögliche Kerle‘. (S. 385) Leider gerät dann die Einordnung in den philosophischen Kontext recht halbherzig und wenig stringent. So wird etwa die sprachphilosophisch zentrale Frage, ob es eine der Sprache vorgängige, gleichsam göttliche Wahrheit gibt, oder ob Wahrheit nur in der Sprache selbst vorhanden sein kann, in einer Fußnote abgehandelt. Die innere Verwandtschaft zwischen dem GÜnderode-Buch und der frühromantischen Sprachphilosophie, besonders im Hinblick auf die rezeptionsästhetische Einbeziehung des Lesers in die dialogische Struktur des Werkes, ließe sich sicher noch in weitaus größerem Maße fruchtbar machen.

So ist es sehr schade, dass die Verfasserin die für Bettina von Arnim konstatierte Aufhebung der Trennung von philosophischer Theorie und literarischer Praxis so konsequent von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen isoliert. Auf diese wird nur kurz eingegangen, um zu erklären, die politische Bettina von Arnim sei für das GÜnderode-Buch nicht relevant. Die Problematik dieser Ausblendung wird insbesondere in dem Kapitel „Studenten als Beispiel für Wahrheitssucher“ deutlich. Dass Bettina von Arnim ihr in der Zeit umfassender vormärzlicher Repressionen erschienenenes Werk in einer ausführlichen Zueignung ‚den Studenten‘ widmet, wobei sogar von Burschen die Rede ist, führt nicht einmal zu einer Erwähnung der studentischen Burschenschaften als politische Akteure des Vormärz. Dabei wurde dieser Zusammenhang schon 1979 von Christa Wolf in ihrem GÜnderode-Essay klar herausgearbeitet, indem die formsprengende Ästhetik des Briefbuches mit den erstarrten gesellschaftlichen Verhältnissen in Verbindung gebracht wurde. Gabriele Sellner erklärt jene Widmung lediglich mit einem Brief Bettines, in dem sie der GÜnderode schwärmerisch berichtet, wie sie in Marburg heimlich aus dem Fenster heraus heruntollende Studenten beobachtet hat. Das Ergebnis, Studenten seien eben besonders „offen für das Finden von Wahrheit“ (S. 318), scheint dann doch arg verkürzt. Zumal das Briefbuch damit endet, dass Bettine mit dem symbolischen Gedanken spielt, ihre schönsten Rosen an die Studenten weiterzureichen. Diesen Bezug zur gesellschaftlichen Realität mit der frühromantischen Philosophie in Verbindung zu bringen, könnte vielleicht tatsächlich zu jener „Neubeurteilung des



Werks“ führen, der Gabriele Sellner, wie sie schreibt, „eine Bresche geschlagen“ (S. 454) hat. Diese Bresche mag geschlagen sein, doch der Weg, der sich öffnete, kann durchaus noch weiter verfolgt werden.

*Malte Völk (Marburg)*

*Karl Ernst Laage: Theodor Storms öffentliches Wirken. Eine politische Biografie. Heide: Boyens, 2008.*

1864 veröffentlichte Theodor Storm (1817-1888) ein kurzes Gedicht, das als sein poetisches Autorbekenntnis gelten kann: „Wir können auch die Trompete blasen / Und schmetterten weithin durch das Land; / Doch schreiten wir lieber in Maientagen, / Wenn die Primeln blühen und die Drosseln schlagen, / Still sinnend an des Baches Rand.“<sup>1</sup> Biedermeierlicher Innerlichkeit statt vormärzlicher Tendenzdichtung scheint Storm hier das Wort zu reden, und genau diese Haltung attestierte ihm die Forschung bekanntlich auch während vieler Jahrzehnte. Dabei konnte sie sich auf Storms eigene Äußerungen stützen: als „unpolitisches Thier“ bezeichnete er sich selbst in den 1850er Jahren. Schon seit längerem, nicht zuletzt dank der Arbeiten von Karl Ernst Laage<sup>2</sup>, hat sich die Forschung von diesem (einseitigen) Bild verabschiedet. Und auch hierfür lassen sich Selbsteinschätzungen finden: er wolle, so schrieb Storm 1864, als „Tyrtäus der Demokratie“ wirken. Wie der Dichter mit seinen Kampfliedern die Spartaner im 7. Jh. v. Chr. zum militärischen Sieg über die Messenier angefeuert haben soll, so verstand sich auch Storm als Anpeitscher der Schleswig-Holsteinischen Freiheitskämpfer. Damit sind die äußeren Positionen von Storms Sicht auf sein eigenes Werk und Leben abgesteckt. Er bewegte sich im Spannungsfeld von politischem Engagement („Trompete“) und Weltflucht („still sinnend“).

---

1 Zit. nach Theodor Storm: Sämtliche Werke in vier Bänden. Bd. 1: Gedichte. Novellen. 1848-1867. Hg. v. Dieter Lohmeier. Frankfurt/Main 1987, S. 85.

2 Vgl. etwa Karl Ernst Laage: Der kritische Storm. Zum politischen und gesellschaftlichen Engagement des Dichters. Heide 1990, 2., überarbeitete Aufl. [EA 1989, als Katalog zur Ausstellung im Storm-Museum in Husum]. – Der jüngste Forschungsbericht, der auch auf die Erforschung des politischen Storms eingeht, stammt ebenfalls von Laage: Theodor Storm in neuer Sicht. Aspekte der Stormforschung in den letzten 40 Jahren. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 57 (2008), S. 101-109, insbes. S. 103f.